



Lukas Vischer: Mein Weg in der ökumenischen Bewegung

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Hans Schaffer (Hg.): Mein Weg durch diese Zeit. Frauen und Männer erzählen aus ihrem Leben, Bern 1991, 207-213.

2. Historischer Zusammenhang

1990 nahm Lukas Vischer als Beobachter des Ökumenischen Rates der Kirchen an der zweiten Weltklimakonferenz in Genf teil. Diskutiert wurden Möglichkeiten zur weltweiten Reduktion von Gasen, welche die Ozonschicht zerstören. Die Einigung auf konkrete Ziele scheiterte am Widerstand der USA.

3. Inhalt

An der Weltklimakonferenz wurde Lukas Vischer bewusst, dass seine eigene Generation am meisten dazu beigetragen hat, die Menschheit an den Rand des Überlebens zu führen. Unter diesem Eindruck blickt er zurück auf Ziele, die er im Lauf seines Lebens verfolgt hat. An erster Stelle steht sein Engagement für die Einheit der Kirchen im Rahmen der ökumenischen Bewegung. Einheit der Kirchen beinhaltet für ihn immer auch den Einsatz für weltweite Gerechtigkeit und Solidarität.

Da gab es Höhepunkte: seine Teilnahme als Beobachter des ÖRK am 2. Vatikanischen Konzil, sein erfolgreiches Engagement für die innerevangelische Leuenberger Konkordie sowie die von ihm bewirkte historische Begegnung zwischen östlich- und orientalisches-orthodoxen Theologen. Warum waren solche Durchbrüche in der zweiten Hälfte des 20. Jh. möglich? Die Herausforderungen der Zeit nötigten die Kirchen, alte Überzeugungen zu hinterfragen, sich neuen Aufgaben zu stellen und zu einer kritischen Kraft zu werden in einer Gesellschaft, die in blinder Masslosigkeit an ihrer eigenen Zerstörung arbeitet.

Im Rückblick stellt Lukas Vischer selbstkritisch fest, dass sich die Ziele, die er in der ökumenischen Bewegung verfolgte, immer noch im Rahmen der Voraussetzungen bewegten, auf denen die heutige Gesellschaft beruht. Wohl waren es erste Schritte in die richtige Richtung; aber Gottes Geist drängt zu einer radikaleren Umkehr: Welchen Platz hat Gott uns in seiner Schöpfung gegeben? Welche Masse hat er gesetzt, die nicht ohne unabsehbaren Schaden überschritten werden dürfen?

Die kritische Erinnerung an bisher verfolgte Ziele hätte etwas Erdrückendes, wenn nicht die Gewissheit wäre, dass Gott sein eigenes Ziel verfolgt. Das Vertrauen darauf gibt Freiheit, den Ruf zur Umkehr wenigstens jetzt deutlicher zu bezeugen.

Frauen und
Männer erzählen
aus ihrem Leben

Mein Weg durch diese Zeit

Karl Albietz Leni Altwegg Margrit Balscheit-Cleis
Monique Bauer-Lagier Dino Beti Irmgard Buck
Max Dünki Hans Jürg Gallusser Werner Gallusser
Alfred A. Hässler Heinz Hässler Wilhelm Hill
Martin Jäggi Brigit Keller Kurt Koch Werner Kramer
Jan Mitić Lochman Hanspeter Mattmüller Franz Meier
Marianne de Mestral Cuno Pümpin Heinrich Rusterholz
Peter Salvisberg Franz W. Schäfer Eduard Schweizer
Lukas Vischer Ewald Walter Otto Zwygart

Herausgegeben von Hans Schaffner

Frauen und Männer
erzählen
aus ihrem Leben

**Mein Weg
durch
diese Zeit**

Herausgegeben von Hans Schaffner

1991



Blaukreuz-Verlag Bern

© by Blaukreuz-Verlag Bern 1991
Buchgestaltung und Umschlag: Wilhelm Gerber
Satz und Druck: Graf-Lehmann AG Bern
Bindearbeiten: Schumacher AG Schmittlen FR

ISBN 3 85580 297 1

Lukas Vischer

Mein Weg in der ökumenischen Bewegung

Vor kurzem fand in Genf die zweite Weltklimakonferenz statt. Ich hatte die Gelegenheit, als Beobachter des Ökumenischen Rates der Kirchen die Verhandlungen aus nächster Nähe zu verfolgen. Welch widersprüchliches Ereignis! Auf der einen Seite die fast einstimmige Warnung der Wissenschaftler: Die Zukunft der Menschheit ist in Gefahr. Der Bericht, den sie den Vertretern von 137 Regierungen vorlegten, läßt kaum noch einen Zweifel zu: Der Ausstoß von Kohlendioxyd und andern Gasen, durch menschliche Tätigkeit verursacht, führt unausweichlich zur Erwärmung der Erdatmosphäre. Die Folgen dieser Veränderung lassen sich im einzelnen schwer voraussagen, werden aber auf alle Fälle einschneidend sein: Der Meeresspiegel wird spürbar ansteigen, verheerende Stürme werden zunehmen, die Wüstenzonen werden sich erweitern, die Versorgung der Menschheit mit Wasser und Nahrung wird zum Problem werden. Um diese Folgen wenigstens zu mildern, schlagen die Wissenschaftler radikale Maßnahmen vor: Die Emissionen von Kohlendioxyd und andern Treibhausgasen müssen von jetzt an weltweit pro Jahr um mindestens 1 bis 2 Prozent gesenkt werden. Die Delegationen der Regierungen reagierten darauf mit großem Zögern. Vor allem die großen industrialisierten Nationen wollten von so weitgehenden Maßnahmen zunächst noch nichts wissen.

Und doch müßten gerade sie als erste konkrete Maßnahmen ergreifen; denn die Emissionen, die in den letzten hundert Jahren die Temperatur in die Höhe getrieben haben, gehen zu 90 Prozent auf ihr Konto, und noch heute beträgt ihr Anteil an

den Treibhausgasen ungefähr 75 Prozent. Wir, die reichen Länder des Nordens, tragen die Verantwortung dafür, daß sich die Lebensbedingungen auf dem Planeten Erde zu ändern beginnen. Die ersten, die zu Schaden kommen, sind aber die Länder des Südens, kleine Inseln und an Küsten gelegene Gebiete, die durch Stürme überflutet und versalzt werden. Wüstenzonen, in denen das Überleben unmöglich wird, Länder, die zu arm sind, um den drohenden Veränderungen begegnen zu können. Die Emissionen von Treibhausgasen durch die industrialisierten Länder sind in gewissem Sinne eine neue Form der Ausbeutung der Dritten Welt. Es ist darum nicht erstaunlich, daß die zweite Weltklimakonferenz zu einem Forum der Anklage wurde. Eine Delegation nach der andern wies die Vertreter der industrialisierten Nationen auf ihre Verantwortung hin: «Ihr habt die Gefahr durch euren Lebensstil heraufbeschworen, es ist in erster Linie an euch, die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen. Mehr noch: Ihr habt die Verpflichtung, den Schaden wieder gutzumachen, den ihr uns zugefügt habt und noch zufügen werdet.»

Die ökologische Krise, die wir heute erleben, bringt uns zum Bewußtsein, wie fahrlässig wir in den letzten Jahrzehnten gelebt haben. Wir glaubten, daß der Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten grundsätzlich keine Grenzen gesetzt seien. Die Erfolge, die die wissenschaftliche Forschung und technologisches Können ermöglichten, nahmen unsere Herzen so gefangen, daß wir die Frage nach den Risiken und Gefahren, die damit verbunden waren, überspielten. Und heute beginnen wir den Preis zu bezahlen. Wir haben es nicht gewußt, sagen wir. Haben wir es wirklich nicht gewußt? Kein Zweifel, das Ausmaß der möglichen Katastrophe war uns nicht bekannt. Das Umgekehrte ist aber auch wahr: Im Rückblick wird uns bewußt, daß wir die heraufziehende Gefahr weit früher hätten erkennen können. Wie oft sind Ahnungen in unsern Herzen aufgestiegen! Die Generation, der ich angehöre, trägt eine unermeßliche Schuld: Sie hat von allen Generationen des menschlichen Geschlechtes am meisten dazu beigetragen, die Menschheit an den Rand des Überlebens zu führen.

Warum sage ich das alles am Anfang einiger Überlegungen über «Wege und Ziele in meinem Leben»? Weil ich denke, daß die Ziele, die ich im Laufe meines Lebens verfolgt habe, heute an diesem Maßstab gemessen und neu überdacht werden müssen. Welchen Sinn haben sie noch angesichts der neuen Situation, in die wir geraten sind? Mein Engagement galt in den letzten Jahrzehnten der ökumenischen Bewegung. Ich habe den Dialog, die Verständigung und die Einheit der Kirchen zu fördern gesucht. Ich weiß nicht genau zu sagen, wie es zu diesem Schwerpunkt gekommen ist. Sicher haben Impulse meines Elternhauses eine wichtige Rolle gespielt, vor allem das politische Engagement meines Vaters. Vielleicht ist mir die Aufgabe der Vermittlung auch durch die Tradition meiner Heimatstadt Basel aufgeprägt worden. Vielleicht waren es die Erfahrungen nach dem Zweiten Weltkrieg, die die Notwendigkeit der Versöhnung dringlich erscheinen ließen. Vielleicht war es die Begegnung mit dem Zeugnis der Alten Kirche, die mir den heutigen Zustand der Trennung verdächtig machte. Mehr und mehr war es schließlich die aus dem Neuen Testament gewonnene Erkenntnis, daß das Zeugnis von Gottes befreiender Liebe durch die Beziehungslosigkeit unter den Christen verdunkelt wird: Gottes Versöhnung kann glaubwürdig einzig durch eine versöhnte Gemeinschaft bezeugt werden. Eine gute Fügung wollte es, daß ich dieses Engagement für eine deutlichere Gemeinschaft unter den Kirchen im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen verfolgen konnte.

Die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg waren eine Zeit des Aufbruchs. Angesichts der überwältigenden Aufgaben, die sich den Kirchen stellten, wurden die konfessionellen Grenzen mehr und mehr in Frage gestellt. Reichten die Differenzen in Lehre und Struktur wirklich bis in die Fundamente der Kirche? Oder ließ sich eine gemeinsame Basis geltend machen, die durch alle Trennungen hindurch erhalten geblieben war? Die Gründer des Ökumenischen Rates der Kirchen sahen diese Basis im Bekenntnis zu Jesus Christus, Gott und Erlöser. So tief sich die Kirchen voneinander unterscheiden mögen, können sie sich doch aufgrund dieses Bekenntnisses

zusammenfinden, zusammenleben und gemeinsam Zeugnis ablegen. Die endgültige Überwindung der Trennungen ist nicht die Voraussetzung der Gemeinschaft, sondern eher deren Folge.

Diese Konzeption erwies sich immer wieder als befreiend. Indem sich die Kirchen, statt über ihre Besonderheiten zu wachen, einander öffneten, konnte die Gemeinschaft wachsen. Ich kam 1961 zum Ökumenischen Rat der Kirchen und habe in den folgenden Jahren mehrmals erlebt, wie anscheinend unüberwindliche Mauern durchbrochen wurden. Die in dieser Hinsicht vielleicht wichtigste Erfahrung war das Zweite Vatikanische Konzil, an dem ich als Beobachter teilnehmen konnte. Noch am Vorabend der Eröffnung schien alles beim alten bleiben zu sollen. Bereits in den folgenden Wochen wurde aber deutlich, daß die römisch-katholische Kirche den Schritt in die ökumenische Bewegung vollziehen werde: An die Stelle der obsolet gewordenen Konfrontation zwischen den Konfessionen traten der Dialog, der Austausch und die gelebte Gemeinschaft. Etwas Neues konnte zu wachsen beginnen. Dieselbe Erfahrung ergab sich auch in ganz anderen Kontexten. Ich war zum Beispiel während vieler Jahre mitverantwortlich für die Gespräche zwischen den lutherischen, reformierten und unierten Kirchen Europas, die - für viele überraschend - durch die gemeinsame Formulierung der sogenannten Leuenberger Konkordie (1973) die volle Gemeinschaft zwischen diesen Kirchen möglich machten. Wiederum war dasselbe eingetreten: Das Gemeinsame hatte sich als mächtiger erwiesen als alle Faktoren, die vorher zur Rechtfertigung der Trennung angeführt worden waren. Fast noch spektakulärer war eine Begegnung zwischen östlich- und orientalisch-orthodoxen Theologen, die 1964 stattfand: zwei Traditionen, die seit dem 5. Jahrhundert getrennt nebeneinander her gelebt hatten. Sie kamen schon nach wenigen Tagen zum Schluß, daß sie im Grunde ein und derselben Gemeinschaft angehörten. Auch wenn sich die Formulierungen, die sie für die Beschreibung des Geheimnisses der Menschwerdung brauchten, voneinander unterschieden, teilten sie doch letztlich dasselbe Verständnis. Ich erinnere

mich an einen orthodoxen Bischof, der an der letzten Sitzung der Tagung jubilierend ausrief: «Ich fühle mich um fünfzehn Jahrhunderte verjüngt!» Die Gespräche sind seit jener ersten Begegnung weitergeführt worden; vor wenigen Monaten haben sich die Vertreter der beiden Traditionen auf einer Tagung in Genf auf eine gemeinsame Erklärung geeinigt und ihre Kirchen aufgefordert, die volle Gemeinschaft zwischen den beiden Traditionen herzustellen.

Wie kommt es, daß solche Durchbrüche ausgerechnet heute stattfinden können? Wie kommt es, daß sich Kirchen, die einander während langer Jahrhunderte befeindet haben, mit einem Mal durchringen können, sich gegenseitig als Teil der einen Kirche Jesu Christi anzuerkennen? Liegt es daran, daß das ausgehende zwanzigste Jahrhundert friedlicher und verständlicher gestimmt ist, als frühere Zeiten es waren? Die Frage so zu stellen heißt bereits, sie auch zu verneinen. Der Grund kann auf alle Fälle nicht darin liegen. Der Weg zur Einheit wurde vielmehr frei, weil die Kirchen durch den allgemeinen Wandel der Gegebenheiten und Voraussetzungen in ihrer Sicherheit und Selbstgenügsamkeit erschüttert wurden, weil sie durch die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der Zeit genötigt wurden, ihre Überzeugungen zu hinterfragen und zu überprüfen, weil sie sich neuen Fragen und Aufgaben stellen mußten.

Wie sollten aber die Kirchen auf diese Erschütterung antworten? Was hatte Gottes Geist mit ihnen vor? Ging es nur darum, daß sie die trennenden Mauern durchbrechen und Gemeinschaft herstellen sollten? Oder ging Gottes Absicht weiter? Ich denke, daß der Geist den Kirchen in Wirklichkeit weit mehr sagen wollte. Indem die Kirchen in ihrer Sicherheit und Selbstgenügsamkeit erschüttert wurden, sollten sie auf einen neuen Weg gesandt werden. So wie einst das Volk Israel sollten sie auf einen Exodus vorbereitet werden. Sie sollten nicht allein die Trennung hinter sich lassen, sondern instand gesetzt werden, Gott mit neuem Nachdruck als Quelle des Lebens zu bezeugen. Sie sollten zu einer kritischen Kraft werden in einer Gesellschaft, die in blinder Maßlosigkeit an ihrer

eigenen Zerstörung arbeitet. Sie sollten frei werden dafür, die Zeichen der Zeit neu zu lesen und gemeinsam darauf zu antworten. Haben wir das genügend verstanden? Haben wir uns ausreichend um diese gemeinsame Antwort bemüht? Ich denke, daß die Ziele, die ich mir in der ökumenischen Bewegung stellte, weit hinter dieser Aufgabe zurückgeblieben sind. Gewiß, es war mir von Anfang an klar, daß die Überwindung der Trennung nicht mehr als eine erste Station sein konnte. Es war mir auch klar, daß das Engagement für die Einheit der Kirche nur dann Sinn ergibt, wenn es von einem Engagement für weltweite Gerechtigkeit und Solidarität begleitet ist. Denn wie könnte eine Kirche behaupten, sie sei eins, wenn sie die Stimme der Armen überhört und den Schrei der Entrechteten verdrängt? Auch die Arbeit für die Einheit der Kirche muß sich von der großen Vision leiten lassen, die im Magnifikat zum Ausdruck kommt: «Er hat Gewaltige von den Thronen gestoßen und Niedrige erhöht, er hat Hungrige mit Gütern gefüllt und Reiche leer hinweggeschickt.» Ich bin darum dankbar, daß im Rahmen der ökumenischen Bewegung immer wieder Aufgaben auf mich zukamen, die mit dieser weiteren Perspektive der Einheit zu tun hatten.

Und doch habe ich zu lange nicht verstanden, daß der Geist uns im Grunde zu einer noch viel radikaleren Umkehr drängen wollte. Die Ziele, die ich mir setzte, bewegten sich noch immer innerhalb der Voraussetzungen, auf denen die heutige Gesellschaft beruht. Die Gefahren für das Überleben der Menschheit, die heute immer deutlicher hervortreten, zeigen aber, daß gerade diese Voraussetzungen hätten in Frage gestellt werden müssen. Wer sind wir vor Gott? Welchen Platz hat Gott uns in seiner Schöpfung gegeben? Welche Maße hat er gesetzt, die nicht ohne unabsehbaren Schaden überschritten werden dürfen? Diese Fragen sind zu lange unbeantwortet, ja ungestellt geblieben.

Paulus sagt an einer Stelle, daß am Ende der Zeit offenbar werden wird, was die Ziele, die wir uns gesetzt haben, in Wirklichkeit wert waren: Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu oder Stroh. Ich denke, daß wir bereits im Rückblick auf unser eige-

nes Leben etwas davon zu spüren beginnen: Was wir einmal für Gold hielten, stellt sich, gemessen an dem, was eigentlich hätte geschehen müssen, als Holz, Heu oder Stroh heraus. Ich halte auch heute daran fest, daß das Engagement für die Einheit der Kirche sinnvoll ist. Ich denke aber heute weit mehr als in früheren Jahren, daß dieses Engagement seinen eigentlichen Sinn darin hat, daß es der radikalen Erneuerung in Christus dient.

Ziele? Die Erinnerung an die Ziele, die ich mir bisher gesetzt habe, hätte etwas Entmutigendes, ja Erdrückendes, wenn nicht die Gewißheit wäre, daß Gott sein eigenes Ziel verfolgt. Über alle Ziele hinaus, die wir uns setzen, sollen wir von Tag zu Tag beten: Dein Reich komme. Das Vertrauen darauf, daß Gott die Geschichte der Menschheit zu seiner Zeit und auf seine Weise zu der von ihm bestimmten Erfüllung bringen wird, gibt uns die Freiheit, weiterzufahren und den Ruf zur Umkehr wenigstens jetzt ein wenig deutlicher zu bezeugen.